

Das **Teil**, das nicht zu den anderen passt

Seit knapp 30 Jahren sammelt er zeitgenössische Kunst – bisher sind es 2.000 Werke. Eine Leidenschaft, die ihm selbst rätselhaft ist. Teile stellt **Gil Bronner** in seinem Museum aus, der Sammlung Philara in Düsseldorf.

TEXT: VANESSA OELKER

GLAS
LENNARZ

Philara



Fragen Sie mich bloß nicht, warum ich Kunst sammle!«, sagt er gleich zu Beginn. Nicht barsch, eher rheinländischforsch, mit einem abmildernden Lächeln. »Das tun alle – es ist langweilig.« Lässig in Cordhose, blauem Schlangenmotiv-Pullover und Sneakern empfängt Gil Bronner im 1. Stock über der Sammlung Philara, die er nach seinen Kindern Philip und Lara benannt hat. Designermöbel, Bilder und Skulpturen verlieren sich, elegant platziert, in dem loftartigen Apartment, das er als Rückzugsort und für kleinere Gesellschaften nutzt. Schaut man vom Fenster im Wohnbereich herab ins Erdgeschoss, öffnet sich der Blick auf die 9 Meter hohe Halle des Museums mit einem Deckenkran, die Säulen unverputzt mit Notizen versehen – Reminiszenzen an die ursprüngliche Nutzung durch die Glasfabrik Lennarz, an der Außenfassade des Gebäudeensembles noch immer in Leuchtbuchstaben präsent. Am Ende der Halle ein verspiegelter Quader, Eingang zur ständigen Installation *Artichoke Underground* von Jonah Freeman und Justin Lowe: ein Kaleidoskop über zwei Stockwerke aus unterirdischer Druckerei, indischem Imbiss und Drogenküche.

Die Frage nach Bronners Motivation fürs Sammeln ist nicht abwegig: An die 2.000 zeitgenössische Bilder, Skulpturen und Installationen hat der Düsseldorfer Immobilienentwickler seit den 90er-Jahren gekauft. Man könnte auch sagen: gehamstert. Bronner verkauft selten, und dies nur äußerst ungern. Dass die meisten Werke ungesehen im Lager stehen, sei »ein wunder Punkt«. Neben der Sammlungspräsentation *Breathing Water, Drinking Air* zeigt die Ausstellung *I've Only Got Eyes for You* nun zusätzlich noch bis zum 1. Oktober zwanzig weitere seiner Bilder. Den Großteil der figürlichen Darstellungen mit dem menschlichen Körper als Sujet hat er in den letzten zwei Jahren gekauft. Etablierte Künstler*innen wie Pipilotti Rist, oder Kader Attia sind dabei, aber auch unbekanntere wie Anys Reimann und Murat Önen, Absolventen der Kunstakademie Düsseldorf.

»Wenn ich Fehler gemacht habe, dann beim Kunstkauf.«

2016 eröffnet Bronner das Museum, ließ dafür die 1.700 Quadratmeter der Glasfabrik zu einem enormen Ausstellungsort umbauen. Die Kosten in Millionenhöhe übernimmt die Stiftung seiner Eltern Cary



»Ich glaube nicht, dass ich jemals so wirklich konform war.« Gil Bronner



Laure Prouvost, *Watch You Back Branch*, 2015

und Dan Georg Bronner, selbst Kunstsammler, die ihren Sohn zwischen Werken von Picasso, Beckmann oder Grosz aufzogen. Der erstellt zunächst, ganz nüchterner Kaufmann, für seine Vorbilder in Sachen Privatmuseum einen Fragenkatalog insbesondere zu Fehlern – um sie nicht selber zu machen. Und tatsächlich findet er im Rückblick wenig, was er heute anders gemacht hätte. »Wenn ich Fehler gemacht habe, dann beim Kauf von Kunst.«

Der 60-Jährige sammelt Werke, die er für relevant und nachhaltig hält, und gern immer wieder von Künstlern, die er »gut« findet. Matthias Bitzer gehört dazu, Friedrich Kunath, William N. Copley, Camille Henrot, Leigh Ledare. »Wenn ich markttechnisch 10 oder 15 Prozent richtig gekauft habe, dann wäre ich schon top of the group«, sagt er. Anders als andere Sammler kauft Bronner keine *Blue Chip*-Künstler, wie sie die großen Galerien Zwirner oder Häuser & Wirth handeln. »Da kann man ja gar nichts falsch machen«, so Bronner, »aber die kann ich mir nicht leisten.« Auch wenn sich sein Leben nicht darum dreht, »eine sinnentleerte Geldvermehrung zu betreiben« – manche Nacht liegt er doch wach und fragt sich, ob er sich das Leben für die Kunst leisten kann.

Überhaupt ist Bronner ein Hybrid aus Immobilienentwickler und Kunstfanatiker. Der eine Teil verdient das Geld, der andere gibt es aus. Der eine will die Leidenschaft kontrollieren, der andere ihr freien Lauf lassen.

Bei Modeströmungen auf dem Kunstmarkt gewinnt der Kaufmann, von kurzfristig gehypten Künstler*innen lässt er die Finger.

Eine Leidenschaft wie Wasser, das in alle Richtungen fließt

Doch wann findet er Künstler*innen relevant und nachhaltig? »Ach, das in Worten zu beschreiben, dafür fehlt mir der Bausatz«, sagt er und wendet sich an seine künstlerische Direktorin, die sich zur Runde gesellt hat, »Julika, was meinst du?«

Seit letztem Sommer leitet Julika Bosch das Museum, kuratiert, organisiert Events, verwaltet Budget und Personal. »Wahrscheinlich sind es Künstler*innen, die Humor bedienen oder sich psychologisch mit Menschen auseinandersetzen«, überlegt sie. Und dann nach einer Pause: »Es gibt aber auch viele Ausnahmen.« Da lacht Bronner zustimmend. Ein frisch erstandenes Werk von David Shrigley, ein Geschenk für seinen Sohn, der mittlerweile in Bronners Immobiliengeschäft eingestiegen ist, bedient schon mal seinen Humor: Darauf eine Hand, die einen Joint hält, und die Aufschrift »Weed is the answer – but I forgot the question.« Noch immer versucht Bosch, das »System Bronner« zu verstehen, wie sie vor dem Gespräch bei einem Ausstellungsrundgang erzählt. »Seine Leidenschaft für Kunst ist wie Wasser, das in alle möglichen Richtungen fließt.«

Pipilotti Rist, *I've Only Got Eyes For You*, 1996

Ein ewig schlechtes Gewissen

Das »System Bronner« – auch für ihn selbst mag es nicht leicht zu entschlüsseln sein. »Natürlich ist es schwer, seine Identität zu finden. Ich würde von mir sagen, dass ich relativ viel von dem, was ich tue, hinterfrage«, sagt er. Schon in der Schule sei er eine Ausnahme gewesen, »the story of my life«, wie er eher amüsiert-resignierend bemerkt. Als Kind besucht er die britische Armeeschule in Rheindalen, als einziges Kind ohne familiären Militär-, vielmehr mit »etwas verquastem« Hintergrund, wie er sagt. Der jüdische Vater aus Tschechien geflohen, die Mutter 1932 im damaligen palästinensischen Völkerbundsmandat Jerusalem geboren. Sich nirgendwo zugehörig fühlend, findet das Paar in den späten 50er-Jahren in Düsseldorf eine Heimat, Dan Bronner ist als Architekt erfolgreich. Dennoch liegt der Gedanke nahe, dass im Nachkriegsdeutschland der Sohn auf einer englischen Schule besser aufgehoben ist. Auch die damit einhergehende Trilingualität – Bronner spricht seit Kindheit Hebräisch – ist ein Pluspunkt.

Er begleitet die Eltern zu Museen und Kunstmessen, sein Herz aber gehört der Musik, Bronner singt in einer Rockband. Studiert in Köln Betriebswirtschaftslehre, geht nach Toronto, dann nach Leipzig, wo er 1990 die ersten Häuser kauft und nebenbei die Neue Leipziger Schule um Neo Rauch für sich entdeckt.

Zsófia Keresztes, *Initiation*, 2018

Er hätte sich in dieser Zeit freigeschwommen, sagt er, auch wenn »mein Vater in keinster Weise erdrückend war«. Kehrt zurück nach Düsseldorf, wo er sich verwurzelt fühlt, und ersteht 2008 die ehemalige Leitz-Fabrik am Stadtrand, um darin Künstler-Ateliers zu bauen. Der Übergang zur ersten eigenen Ausstellung: eher zufällig. Ein Freund plant im Atelierhaus eine Ausstellung und überredet Bronner, sich in leer stehenden Räumen anzuschließen. »Aus der Nummer bin ich dann irgendwie nicht mehr herausgekommen«, sagt er. 30 Ausstellungen wird er im Kunstraum Philara in Reisholz zeigen, zieht 2016 dann mit dem Ausstellungshaus nach Flingern, wo die Vielzahl an Räumen und Kabinetten mehr Platz bietet.

Oft wird Bronner gepriesen für sein Mäzenatentum, seinen rastlosen Einsatz für die Kunstförderung. Er ist unter anderem engagierter Vorstand der Freunde des Kunstpalastes in Düsseldorf, vergab mit der *Bronner Residency* Stipendien für einen Künstleraus-tausch zwischen Düsseldorf und Tel Aviv, war Vorstand der Freunde der Kunsthochschule für Medien Köln. Dennoch begleitet ihn ein »ewig schlechtes Gewissen« bei allem, was er tut – Reisen, Essen, Kunst-sammeln –, denn die Zeit könnte vielleicht sinnvoller im Büro verbracht werden. Der Gedanke bedrängt ihn, ist aber auch hilfreiches Korrektiv, »doch noch vernünftig zu sein«.

»Wer nicht verblödet, aber sinnbefreit agiert – das ist ein echter Sammler.«

Dass neben Lob auch »viel Scheiß« über ihn erzählt werde, rege ihn nicht mehr auf. Zum Beispiel die in Kunstkreisen kursierende Mär, er würde seine Ateliers zu Fantasiepreisen vermieten. Tatsächlich will er die Miete gerade auf 4,40 Euro pro Quadratmeter anheben. Eher schon die Regionalpolitik, die, wie er findet, zu wenig aus dem Kulturstandort Düsseldorf macht, der international deutlich mehr Beachtung findet als im Heimatland. »Es ist schon kurios, dass die Menschen auf der Arco in Madrid die Philara kennen, viele aus dem Düsseldorfer Bildungsbürgertum aber nicht.« Ein höherer Bekanntheitsgrad für seine Sammlung ist das Ziel für die nächsten Jahre. Er schätzt es, Teil einer kunstliebenden Gemeinschaft zu sein, folgt auf Reisen gern den Einladungen von Sammlern, Künstlern, Galeristen oder Museumsmenschen – fühlt er sich doch ansonsten als »das Teil, das nicht zu den anderen passt«. Er lege gar keinen Wert darauf, exzen-

trisch zu sein, so wie er sich kleide und unregelt arbeite – in der scheinbar abgeklärten Selbstbeobachtung schwingt höchstens eine Prise Koketterie mit. Vielleicht ist es auch der Versuch, der eigenen Identität eine Form zu geben. Dazu gehört ganz sicher, Sammler zu sein. »Das ist ja viel leichter zu definieren, als warum man sammelt«, sagt er. Da gebe es Menschen, die sammeln, um sich etwas Schönes in ihr Zuhause zu hängen, oder Menschen, die ein bisschen angeben und Geld anlegen wollen. »Das sind natürlich keine Sammler«, erklärt er. »Echte Sammler sind die, die nicht verblödet, aber sinnbefreit agieren, ungezügelt, ein Fall für die Psychokiste.« Meint er damit sich selbst? Bronner lächelt. »Natürlich. Worüber lohnt es sich sonst zu reden?« ●

philara.de

Diana Al-Hadid, *The Tower of Infinite Problems*, 2008